

Buchbesprechungen

Allgemeines

Dierk Walter, Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges, Hamburg: Hamburger Edition 2014, 414 S., EUR 32,00 [ISBN 978-3-86854-280-6]

Besprochen von **Christian Koller**: Zürich, E-Mail: koller@sozarch.uzh.ch

DOI 10.1515/mgzs-2015-0016

Die aktuellen Militäreinsätze westlicher Streitkräfte, die dem Begriff des »asymmetrischen« Krieges im vergangenen Jahrzehnt zu einer beträchtlichen Popularität verholfen haben, sind, so Dierk Walters Ausgangsthese, nichts wirklich Neues. Vielmehr stehen sie in einer 500-jährigen Tradition imperialer Kriegstätigkeit an der »Peripherie«, die der Verfasser aufgrund ihrer »Familienähnlichkeit« unter dem Begriff »Imperialkrieg« subsumiert. Sich dem Wesen des Imperialkrieges auf empirischer Basis strukturell zu nähern, ist das Ziel des anzuzeigenden Bandes.

Die Analyse gliedert sich in vier Hauptteile. Der Abschnitt »Krieg an der Peripherie« skizziert die äußerlichen Charakteristika des Imperialkrieges wie räumliche Gegebenheiten sowie logistische, statistische und finanzielle Fragen. Der Verfasser identifiziert dabei als durchgehende Muster eine erschwerte Logistik, finanzielle Restriktionen und das weitgehende Unvermögen der imperialen Streitkräfte, rasche und nachhaltige militärische Entscheidungen zu erzwingen. Daraus folgten einerseits Versuche westlicher Kommandeure, mit aller Gewalt zum Ziel zu gelangen, andererseits Kooperationen mit Teilen der indigenen Gesellschaften und die Einbettung der Waffengewalt in nichtmilitärische Maßnahmen.

Der nächste Hauptteil befasst sich mit Zielen und Legitimationen des Imperialkrieges. Der Verfasser breitet dabei eine ganze Palette von Typen aus, die von begrenzten Zielen über Strafexpeditionen, die Gehorsamserzwingung, den Regimewechsel, die Unterwerfung sowie Raub und Zerstörung bis hin zu »totalen« Kriegszielen reicht. Sodann diskutiert er indigene Motive und gelangt schließlich zum Zwischenfazit, dass Imperialkriege keineswegs immer die geplante Unterwerfung »indigener Opfergesellschaften« durch »imperiale Täter« bedeuteten und dass bezüglich Zielen und Motiven die Zäsur zwischen Kolonialkriegen der Vergangenheit und heutigen »humanitären Interventionen« weit weniger markant war als gemeinhin wahrgenommen beziehungsweise seitens der Interventen behauptet wird.

Der dritte Abschnitt behandelt die »Grenzüberschreitungen« im Zuge imperialkriegerischer Gewalt. Die Erklärung der besonderen Brutalität des Imperialkrieges mit dessen angeblicher Regellosigkeit dekonstruiert der Verfasser als jahr-

hundertealten Rechtfertigungsdiskurs. Stattdessen betont er eskalierende Dynamiken, die sich aus situativen Faktoren ergaben und ergeben, aber auch Vergeltungsdiskurse und das Aufeinandertreffen von Gewalttraditionen.

Der letzte Hauptteil schließlich befasst sich mit Anpassungs- und Lernprozessen vor dem Hintergrund der Asymmetrie imperialkriegerischer Konflikte. Grundsätzlich interagierten die Vertreter unterschiedlicher Gewaltkulturen miteinander. Sowohl die Imperien als auch ihre indigenen Widersacher lernten in vielfältiger Weise von ihrem Gegenüber, wobei sich dabei allerdings keine linearen Entwicklungen oder einfachen Erklärungsmuster für militärischen Erfolg beziehungsweise Misserfolg ausmachen lassen.

Insgesamt gelingt es dem Verfasser souverän, die wesentlichen Merkmale des Imperialkrieges darzulegen, die Kontinuitäten von Legitimationsdiskursen herauszuarbeiten und Mythen wie denjenigen von der grundsätzlichen waffentechnischen Überlegenheit der Imperien zu dekonstruieren. All dies wird anhand einer großen Menge von Beispielen präsentiert. Für die zukünftigen Forschungsdebatten zu asymmetrischen Kriegen wird dieses Buch eine solide Diskussionsgrundlage darstellen.